

Vorbildliches Privatengagement für Kulturdenkmale im Südwesten

Die fünf Preisträger des Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg 2020

Gerhard Kabierske

2020 konnte der Schwäbische Heimatbund zum 36. Mal den Denkmalschutzpreis vergeben. Nun schon seit zwei Jahrzehnten gemeinsam mit dem Landesverein Badische Heimat und für ganz Baden-Württemberg ausgeschrieben, zeichnet er private Eigentümer aus, die bei einer Gesamtanierung ihres historischen Gebäudes in denkmalpflegerischer Hinsicht Vorbildliches geleistet haben. Möglich war die Preisvergabe unter der Schirmherrschaft von Ministerpräsident Winfried Kretschmann auch dieses Jahr wieder durch die großzügige Förderung der Wüstenrot Stiftung. Fünf Preisträger erhalten jeweils eine Prämie von 5000 Euro und eine Bronzetafel zur Anbringung an ihrem Objekt.

Die gesamte Organisation des Preises war dieses Mal geprägt von der Covid-19-Pandemie, kam doch schon die Ausschreibung im Frühjahr 2020 genau mit dem ersten Lockdown zusammen. Um so erfreulicher war es, dass sich die Situation im Land nicht auf die Anzahl der Bewerbungen ausgewirkt hatte: 88 gingen ein und damit sogar eine mehr als 2018. Es bewarben sich Interessierte aus ganz Baden-Württemberg, wobei der Regierungsbezirk Freiburg deutlich an der Spitze lag, gefolgt von den Regierungsbezirken Stuttgart und Karlsruhe. Wieder zeigte sich, dass der organisatorische Aufwand, den die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds für die Ausschreibung leistet, gute Früchte trägt und der Preis weithin bekannt ist.

Nach Vorprüfung und erster Bewertung durch eine coronabedingt kleinere Jurygruppe, bei der die Bewerbungen auf einen Kern von 23 reduziert worden waren, konnte nach den Lockerungen im Gesundheitsgeschehen im

vergangenen Juli die gesamte Jury zusammentreten. Es waren dies: Dr. Anette Busse für die Wüstenrot Stiftung, Prof. Dr. Ulrike Plate für das Landesamt für Denkmalpflege, Ulrich Gräf, Dr. Bernd Langner und Dr. Karsten Preßler für den Schwäbischen Heimatbund, Dr. Gerhard Kabierske für den Landesverein Badische Heimat, Matthias Grzimek für die Architektenkammer Baden-Württemberg sowie Frank Mienhardt für den Städtetag Baden-Württemberg. Das Ergebnis der Sitzung war eine engere Auswahl von elf Objekten.

Anfang August ging die Jury dann drei Tage lang auf eine über 800 km lange Busrundfahrt durch ganz Baden-Württemberg, um diese Bauten selbst in Augenschein zu nehmen: Von Stuttgart ging es in die Schwäbische Alb, über Oberschwaben an den Bodensee, von dort über den Schwarzwald an den Oberrhein, diesen entlang bis zum Neckar, und von dort über Hohenlohe zurück nach Stuttgart.



Nach der Sanierung: das bis ins Mittelalter zurückgehende Haus in der Bad Mergentheimer Altstadt zwischen historischen Nachbarn und wenig geglückten Neubauten. (Foto: Felix Pilz, LAD)



Entmutigende Entdeckungen der großen Bauschäden bei Baubeginn: die völlig verrottete Außenwand zum Nachbarn. (Foto: Rolf Klärle)

In Stippvisiten machte sich die Gruppe vor Ort ein Bild von den Objekten, und jeder Juror zog danach erst einmal sein persönliches Fazit durch Punktevergabe entsprechend einem Katalog von Bewertungskriterien. Während der Fahrt, beim gemeinsamen Essen und bei der abschließenden Besprechung ging es im Austausch der Meinungen durchaus lebendig zu, denn unter neun Juroren gibt es natürlich auch unterschiedliche Blickwinkel, und es fällt keinesfalls leicht, aus einem Dutzend außergewöhnlicher Sanierungsbeispiele fünf besonders vorbildliche Leistungen herauszusuchen. Mit der gemeinsam getroffenen Entscheidung konnten sich dann aber alle Juroren identifizieren.

Prämiert wurden ein mittelalterliches Haus in Bad Mergentheim, der ehemalige Salzstadel in Biberach, ein Weingärtnerhaus in Sippelingen am Bodensee, eine ehemalige Molke- rei mit Krämerladen und Gastwirtschaft in Kupferzell in Hohenlohe sowie das Café »Sü- ßes Löchle« in Lahr.

Die für April 2021 im Kursaal Stuttgart- Bad Cannstatt geplante Festveranstaltung der Preisverleihung konnte wegen der Corona- Beschränkungen leider nicht stattfinden. Stattdessen erfolgte die Preisübergabe im Juni und Juli dieses Jahres durch eine kleinere Delegation der Auslober jeweils am Ort der Objekte. Wie es nun schon seit Jahrzehnten Usus ist, werden im Heft der Schwäbischen Heimat und parallel

dazu auch in der Badischen Heimat die preisgekrönten Objekte näher vorgestellt:

Mittelalterliche Fachwerk- konstruktion gerettet

Zukunft für ein Stadthaus
in Bad Mergentheim

Als der Architekt Rolf Klärle 2012 das alte Fachwerkhaus in der Ochsen­gasse im historischen Zentrum von Bad Mergentheim erwarb, konnte er kaum absehen, auf was er sich einließ. Das seit langem leer stehende zweigeschossige Haus auf einer schmalen, tiefen Parzelle und mit einem hohen, zur Straße hin giebelständigen Dach war seit 2004 als Kulturdenkmal eingestuft. Zwei aufeinander folgende Eigentümer hatten 2007 bzw. 2011 wegen des heruntergekommenen Zustands Abbruchanträge gestellt. Von Seiten der Denkmalbehörden war ihnen nicht stattgegeben worden, da kein Nachweis der Unzumutbarkeit der Erhaltung des Kulturdenkmals geführt wurde. Eine von der Denkmalpflege 2009 in Auftrag gegebene bauforscherische Untersuchung hatte indes den Rang des Baues bestätigt, den man angesichts der verputzten Fassade und verkleideter Oberflächen im Hausinneren nur ahnen konnte. Nun war klar: Die Ursprünge des Hauses gehen tatsächlich bis ins Mittelalter zurück – in der mehr von barocken Bauten geprägten Altstadt in Bad Mergentheim eher eine Besonderheit.

Rolf Klärle hatte die Absicht, das Haus zu sanieren und für sein Architekturbüro sowie zum eigenen Wohnen zu nutzen. Auf jeden Fall wollte er es vor dem Abbruch bewahren, von dem damals mehrere historische Wohnbauten in der Stadt betroffen waren. Öffentlicher Unmut regte sich darüber in der Bür-



Kontrast von historischem Fachwerk und modernem Innenausbau als Konzept: Blick in das untere Dachgeschoss mit seiner offenen Raumsituation.
(Foto: Felix Pilz, LAD)

gerschaft, nicht zuletzt, weil die modernen Ersatzbauten, darunter auch solche in der unmittelbaren Nachbarschaft der Ochsen­gasse, sich als wenig geglückt in die historische Umgebung einfügen.

Nach mehreren Abstimmungsrunden mit den Denkmalbehörden reichte der Architekt einen Bauantrag ein, der bald genehmigt wurde. Erst das Entfernen von Tapeten und nachträglichen Holz- und Gipskartonwänden der Nachkriegszeit sowie das Öffnen der Böden und Decken ließen die immensen Bauschäden in ihrem vollen Ausmaß erkennen. Wichtige Traghölzer der Fachwerkkonstruktion waren gebrochen oder stark verformt, Deckenbalken bis zu einem halben Meter abgesackt, Balkenaufleger damit nicht mehr kraftschlüssig und die östliche Traufwand zum Nachbarn durch von oben eindringendes Regenwasser komplett verrottet. Die teilweise sehr alten Schäden waren nie repariert, sondern immer nur notdürftig hinter Verkleidungen verborgen worden. Bei der nun anstehenden Sanierung konnte man schon aus statischen Gründen nicht mehr auf solche Weise verfahren. Andererseits führte die Entfernung der nachträglichen, nicht denkmalwürdigen Einbau-



Die durch das ganze Haus führende frühneuzeitliche Spindeltreppe wurde aufwändig repariert und dient wieder der Erschließung der oberen Geschosse. (Foto: Felix Pilz, LAD)



Zeugen von handwerklicher Qualität: Die Ergänzungen am historischen Fachwerk von 1460/65 aus Eichenholz mit seinen Holzverblattungen. (Foto: Felix Pilz, LAD)

ten auch die besondere historische Bedeutung und Schönheit des alten alemannischen Fachwerks aus Eichenholz mit komplex verblatteten Holzverbindungen vor Augen.

Bei einer dendrochronologischen Untersuchung der Hölzer konnte die Errichtung auf die Jahre 1455–60 eingegrenzt werden. Das Haus zählt damit zu den ältesten in Bad Mergentheim. Es war im Zuge des Wiederaufbaus nach einem Stadtbrand um 1450 entstanden, dem etwa fünfzig Häuser zum Opfer gefallen waren. Mangels Spuren von Stubeneinbauten muss man davon ausgehen, dass das Gebäude zunächst nicht zu Wohn-, sondern rein Lager- oder Werkstattzwecken diente. Erst im 16./17. Jahrhundert wurde es zu einem land-

wirtschaftlichen Anwesen umgenutzt und dafür umgebaut. Ein Keller wurde unter dem Haus gegraben und in Stein tonnengewölbt, das Haus zudem mit einer vom Erdgeschoss bis zum Dach reichenden Spindeltreppe neu erschlossen. Im rückwärtigen Hof wurde seitlich eine Scheune errichtet, die erst in den 1950er-Jahren dem heute bestehenden Werkstattgebäude weichen musste, das nicht Teil des Kulturdenkmals ist. Vor allem die nachträgliche Unterkellerung sowie der später erfolgte mehrfache Austausch von Erdgeschosswänden hatte zu den starken, die Statik des Hauses extrem beeinträchtigenden Verformungen geführt. Die Balkenbrüche dürften deshalb zum Teil schon Jahrhunderte alt sein.



Der moderne Ausbau lässt die historischen Sparren sichtbar: Blick in das obere Dachgeschoss, belichtet durch das von der Straße her kaum sichtbare Glasband. (Foto: Felix Pilz, LAD)

Rolf Klärle ließ sich auch angesichts der auftauchenden Probleme nicht in seinem Vorhaben beirren. 2015 erstellte er eine detaillierte Schadenskartierung der Hölzer. Die verschiedenen Außen- und Innenputze wurden untersucht, wobei nur an einem Gefach im Obergeschoss ein kleiner originaler Befund mit einer frühneuzeitlichen ockerfarbigen Fassung samt Beistrich gefunden und konserviert werden konnte. Da die Straßenfassade aber nur einen modernen Zementputz über Streckmetall aufwies, sah das Landesamt keine Veranlassung, die gewünschte Freilegung des Fachwerks zu versagen. Dessen aufwändige zimmermannsmäßige Reparatur stellte der Architekt nun in den Mittelpunkt der Sanierungsbemühungen. Schadhafte Balken wurden ersetzt, fehlende Hölzer ergänzt, dabei die kunstvollen Verblattungen wiederhergestellt. Die Konstruktion wurde unter Erhalt der wenigen historischen Lehmausfachungen um bis zu 30 cm auf das ursprüngliche Niveau angehoben. Damit wurden Fußböden wieder annähernd plan, die Räume erhielten ihre ursprüngliche Höhe zurück. Auch die Spindeltreppe konnte repariert werden. Das fehlende Stück vom Erdgeschoss ins erste Obergeschoss, das vermutlich

erst in den 1950er-Jahren entfernt worden war, wurde rekonstruiert. Auf eine zunächst geplante zusätzliche Außentreppe konnte damit verzichtet werden. Besonderen Wert legte Rolf Klärle auf die Dachfläche. Ihm war es wichtig, deren lebendige Haptik zu erhalten und nicht – wie in Deutschland leider auch an Denkmälern üblich – durch eine neue, steril wirkende Neudeckung zu ersetzen, die auf Grund heutiger Produktionstechnik keine Chance besitzt, wie früher zu altern. Die vorhandenen Biberschwanzziegel wurden bei der Neueindeckung über einer Aufsparrendämmung wiederverwendet und durch zugekaufte gebrauchte ergänzt.

Da vom historischen Innenausbau neben einigen Füllungen aus Flechtwerk und Lehmewurf nichts erhalten war, plante der Architekt ihn im Einvernehmen mit den Denkmalbehörden in neuen Materialien und in seiner persönlichen Handschrift. So kam es zu großzügigen Verglasungen der Tragstruktur aus Fachwerk im Bereich des Architekturbüros im Erdgeschoss sowie einer eigenwilligen Dachbelichtung mit einem horizontal durchlaufenden Glasband, dessen Flächen sich bei schönem Wetter nach außen aufklappen lassen. Während die Böden konsequent mit Linoleum belegt sind, wurden die neuen Raumteilungen, die Einbauten für Toiletten und Bäder sowie die raumfest eingebauten Möbel nach einem einheitlich vom Büro des Architekten entwickelten System mit naturbelassenen Dreischichtplatten aus Fichte gestaltet.

Es soll nicht verschwiegen werden, dass die Jury lebhaft über dieses Beispiel einer Sanierung und deren Ergebnis diskutiert hat, denn normalerweise werden Objekte prämiert, die möglichst viel der Originalsubstanz bewahrt haben. Außerdem gab es Vorbehalte, etwa was die Befensterung oder die Gestaltung der Erdgeschossfassade zur Straße mit ihren par-

tiell freigelegten Steinquadern angeht. Man kam aber mehrheitlich zu der Meinung, dass in diesem sehr speziellen Fall eines Hauses, dessen Erhaltung rechtlich kaum mehr zumutbar gewesen wäre, die Rettung der mittelalterlichen Fachwerkstruktur als vorbildlich angesehen werden muss und die zeitgemäße Neugestaltung in ihrem interessanten Kontrast zwischen Alt und Neu durchaus geglückt sei. Zu hoffen ist, dass das Beispiel vor Ort – aber nicht nur dort – Schule macht bei ähnlich gelagerten Problemfällen.

Kulturdenkmal trotz wirtschaftlichen Drucks

Die geglückte Neunutzung des ehemaligen Salzstadels von Biberach an der Riß

Normalerweise verdient das mittelständige Bauunternehmen Schmid aus Baltringen nördlich von Biberach sein Geld mit Industrie- und Straßenbau. Aber die drei Brüder Schmid haben durchaus auch Interesse an historischen und denkmalgeschützten Bauten, wie sie es bei verschiedenen Sanierungen bereits bewiesen haben. 2015 kauften sie in Biberach ein besonders anspruchsvolles Gebäude aus der reichsstädtischen Vergangenheit, den ehemaligen Salzstadel, um den Bau zu sanieren, aber auch mit der Absicht, die wertvolle Innenstadtimmobilie weiterzuentwickeln.

Errichtet am Anfang des 16. Jahrhunderts am südlichen Stadtzugang beim früheren Obertor, ist der Salzstadel ein städtebaulich dominierender Bau von beachtlichen Ausmaßen, der in die historischen Stadträume des langgestreckten Marktplatzes wie auch den unmittelbar vorgelagerten Holzmarkt hineinwirkt. Der Grundriss bildet ein etwas ver-



Der stattliche Bau des ehemaligen Salzstadels mit seinem hohen Treppengiebel ist ein aussagekräftiges Zeugnis der Reichsstadtvergangenheit von Biberach geblieben.
(Foto: Iris Geiger-Messner, LAD)

schobenes Rechteck, in seinem hinteren Teil ist das Gebäude in den ansteigenden Berg eingeschnitten. Über drei niedrigen Etagen, deren Band aus relativ kleinen Fensteröffnungen mit Klappläden den breit lagernden Charakter des Baues unterstreichen, erhebt sich das riesige viergeschossige Satteldach von fast 25 Metern Höhe. Zum Marktplatz und zur Rückseite hin versteckt es sich hinter massiven Staffeldgiebeln, in die asymmetrisch Ladeöffnungen und nur durch Läden verschlossene Luken eingeschnitten sind. Dies verweist auf die einstige Funktion als kommunales Lagerhaus, das im Auftrag der Stadt durch das Hospital zum Heiligen Geist erbaut wurde. Die Errichtung ist in unmittelbarem Zusammenhang mit der kaiserlichen Verleihung des Salzregals an die im frühen 16. Jahrhundert



Zeugt von der ursprünglichen Funktion des Gebäudes: Der erhalten gebliebene Rest des großen Weinkellers wurde in die Ladennutzung integriert. (Foto: Corinna Wagner)

aufblühende Reichsstadt zu sehen, das einen solchen Bau erforderlich machte.

Im Inneren befand sich in der rechten Gebäudehälfte ursprünglich eine über die beiden unteren Geschosse reichende Halle für die Lagerung von Salzfüßern. Im linken, etwas schmälere Schiff erstreckte sich dagegen über die gesamte Gebäudetiefe vom Marktplatz bis zur Rückfront im Erdgeschoss ein großer gewölbter Keller, in dem die Weinorräte des Heiliggeistspitals gelagert wurden. Darüber befanden sich im Obergeschoss einige Stuben für die Verwaltung, von denen die vordere, zum Marktplatz gelegene als repräsentativer Raum zum Abschluss der Salzgeschäfte diente und sich durch eine schicke Bohlenbalkendecke auszeichnete, die erst jetzt im Zuge der Bauarbeiten wiederentdeckt wurde. Das obere Vollgeschoss diente als Wohnung für den Salzmeister, während die vier großflächigen Dachebenen als Kornspeicher für das Spital genutzt wurden. Dass der Bau große Lasten tragen musste, machen die eindrucksvolle Holzkonstruktion mit tragfähigen Böden auf kräftigen Unterzügen und die mächtigen Stützen deutlich, die im Bereich der früheren Salzhalle noch heute



Wieder erlebbar: die frühere hohe Halle für die Lagerung der Salzfüßern. Die Regale der Buchhandlung nutzen die ursprünglichen Wandnischen des eindrucksvollen Raumes. (Foto: Corinna Wagner)

kunstvoll im Sinn des Manierismus gestaltete kapitellartige Bekrönungen zeigen.

Das Ende der Reichsstadtherrlichkeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts sollte für den Salzstadel auch das Ende seiner ursprünglichen Funktionen bringen. Nach der Privatisierung 1808 wurden in den drei unteren Etagen größere bauliche Veränderungen durchgeführt: Decken in den Hallenbereich eingezogen, um weitere Wohnungen zu schaffen, Treppen für deren Erschließung eingebaut, im Erdgeschoss Läden eingerichtet, für die Schaufenster in die Fassade eingebrochen wurden. Im frühen 20. Jahrhundert wurde schließlich der Gewölbekeller zugunsten einer weiteren Ladennutzung bis auf einen hinteren Rest abge-



Auf Schritt und Tritt stößt man im Inneren auf historische Elemente: hier die außergewöhnlichen kapitellartigen Köpfe der mächtigen Stützpfeiler der früheren Lagerhalle im Erd- und Obergeschoss. (Foto: Iris Geiger-Messner, LAD)



Die Stützenreihe der Tragkonstruktion des Daches blieb auch beim Ausbau des ersten Dachgeschosses zu Wohnungen sichtbar. (Foto: Iris Geiger-Messner, LAD)

brochen. Die vier Dachgeschosse blieben aber in ihrer offenen Holzkonstruktion erhalten und dienten weiterhin verschiedensten Lagerzwecken.

Nach 2010 wollte die damalige Eigentümerin den Bau verkaufen, der sich durch regelmäßige Unterhaltung in keinem schlechten baulichen Zustand befand. Die im Verhältnis zum Volumen geringe Nutzfläche erwies sich dabei als Hemmnis. Es wollte sich kein potentieller Käufer für ein Kulturdenkmal finden, das keine adäquate Rendite versprach. Die heute häufig gestellte Frage war, auf welche Weise sich das Haus in lukrativer Innenstadtlage stärker nutzen lassen könne, ohne dass das Kulturdenkmal darunter zu leiden habe, wie es leider in erhaltenen historischen Alt-

städten in den letzten Jahrzehnten nur allzu oft zu sehen ist: nach außen schmucke Fassaden, im Inneren unter rein wirtschaftlichen Interessen die völlige Entkernung unter Auslöschung aller historisch aussagekräftigen Befunde. Dieses Schicksal sollte dem Biberacher Salzstadel erspart bleiben.

Zunächst führte auf Anraten der Denkmalbehörden der Bauforscher Stefan Uhl 2013 eine bauhistorische Untersuchung durch, die eine frühere Bauaufnahme des Dachwerks von Burghard Lohrum und Hans-Jürgen Bleyer ergänzte, bei der die Errichtung dendrochronologisch auf 1510 datiert worden war. Es schloss sich eine Machbarkeitsstudie durch die mit Denkmalsanierungen erfahrene Architektin Corinna Wagner aus Überlingen



Denkmalpflegerisch vorbildlich: drei Dachgeschosse bleiben auch weiterhin von jedem Ausbau verschont. (Foto: Corinna Wagner)

an. Sie schlug vor, das erste Obergeschoss, das bislang Wohnungen beherbergte, als Gewerbefläche zum Erdgeschoss hinzuzuziehen, dabei auch die ursprünglich offene Hallenstruktur wieder erlebbar zu machen sowie den Rest des Weinkellers in eine Ladennutzung einzu beziehen. Eine externe Erschließung durch einen Treppen- und Aufzugsanbau auf der bergseitigen Giebelfront könne, so ihr Vorschlag, Wohnungen im zweiten Obergeschoss und im bislang nicht ausgebauten ersten Dachgeschoss erschließen, während die drei oberen Dachtagen aus denkmalpflegerischen Gründen weiterhin ungenutzt bleiben sollten. Auf Grundlage dieser von den Denkmalbehörden für akzeptabel gehaltenen Studie kauften die Brüder Schmid das Anwesen. Erfreulich war, dass sie Corinna Wagner auch mit der weiteren Projektbearbeitung beauftragten und sie auch die Bauleitung innehatte.

Nach Auffassung der Jury ist das Ergebnis der 2017–2019 realisierten Ausführung sowohl vom Grundkonzept wie in den Details geglückt. Der wertvolle Bau ist zwar stärker genutzt als zuvor, hat jedoch im Unterschied zu vielen Gewerbeimmobilien in Innenstadtlagen nur wenig von seinem historischen Ausgewert verloren. Dies ist nicht zuletzt der

Schonung der vorhandenen Originalsubstanz zu verdanken und deren geschickter Einbeziehung in die neue Nutzung. So sind beispielsweise in der heute von einer großen Buchhandlung genutzten Ladenzone im Erd- und ersten Obergeschoss die Bauphasen der Erbauungszeit um 1510 und der Umbauzeit nach 1808 ablesbar geworden. Besonders zu begrüßen ist, dass der ursprüngliche Hallencharakter des Salzlagers partiell wieder nachvollziehbar ist. Bei der Aufteilung der Wohnungen im ersten Dachstock blieb die für die ursprüngliche Funktion signifikante Ständerreihe der Holzkonstruktion voll sichtbar. Bei der Erfüllung von bauphysikalischen und feuerpolizeilichen Auflagen oder bei der Belichtung der neuen Wohnungen mittels Gauben und Sonderkonstruktionen von Dachflächenfenstern, bei denen die historischen Sparren nicht angetastet wurden, erwies sich die Architektin in technischer wie gestalterischer Hinsicht als besonders einfallreich. Neubauteile wie die an Beispielen des 19. Jahrhunderts orientierten, aber gestalterisch durchaus eigenständigen Schaufenster am Marktplatz oder selbst der an der rückseitigen Giebelfront angebaute Erschließungsturm mit Aufzug und Treppe fügen sich beispielgebend dem Gesamtbild ein.

Vom Abbruchkandidat zum Vorzeigedenkmal

Ein ehemaliges Rebmannhaus in Sipplingen am Bodensee

Irmgard Möhrle-Schmäh wurde von vielen schlichtweg für verrückt erklärt, als sich 2014 die Kunde verbreitete, sie habe das Fachwerkhaus Eckteil 24 im Oberdorf von Sipplingen gekauft. Die Adresse hatte in den Jahren zuvor immer wieder für Zwist und negative

Schlagzeilen gesorgt, denn das Haus war nach landläufiger Meinung nichts anderes als ein Schandfleck für die Bodenseegemeinde. Tatsächlich war der Zustand des Kulturdenkmals, das schon bei der Inventarisierung in der ersten Hälfte der 1980er-Jahre als solches aufgenommen worden war, katastrophal. Bereits 15 Jahre stand es leer, länger noch war keinerlei Bauunterhaltung mehr durchgeführt worden. Schon 2007 hatte die Untere Denkmalschutzbehörde festgestellt, dass akute Einsturzgefahr bestand. Die schadhafte Dachdeckung hatte Regenwasser und Schnee in die betagte Fachwerkkonstruktion eindringen lassen und solche Schäden verursacht, dass Deckenteile heruntergebrochen waren. Wuchernde Vegetation rundum konnte bereits vom Haus Besitz ergreifen.

Der Niedergang schien unaufhaltsam, zumal auf der einen Seite die bisherigen Eigentümer kein Verständnis für das Kulturdenkmal aufbrachten, andererseits die Denkmalbehörden auf Erhaltung drängten, was jahrelang für verwaltungsrechtliche Dispute sorgte, die auch in die Öffentlichkeit drangen: Ab 2008 stand das Haus als »verkäufliches Kulturdenkmal« auf der Website des Regierungspräsidiums Tübingen, es gab sogar immer wieder Zusagen für eine besondere Förderung

des Landes aus verschiedenen Denkmalprogrammen und ein von der Unteren Denkmalschutzbehörde initiiertes Gutachten konstatierte die Zumutbarkeit der Erhaltung. Die Eigentümer stellten jedoch einen Abbruchantrag, der abgelehnt wurde wie auch ihr Widerspruch dagegen. Angesichts der immer prekäreren baulichen Situation veranlasste die Gemeinde Sipplingen 2013 sogar das selten angewandte juristische Mittel einer Ersatzvornahme. Mit öffentlichen Mitteln erfolgte eine Notsicherung des Daches, die dann den Eigentümern in Rechnung gestellt wurde.

Alle diese gravierenden Vorbelastungen fochten Irmgard Möhrle-Schmäh nicht an. Sie machte ein Kaufangebot und erwarb die Problemimmobilie, da sie Vertrauen in ihren Mann hatte, den Zimmermeister Sebastian Schmäh. Er war von der Erhaltungsfähigkeit überzeugt. Von seinen handwerklichen Fähigkeiten am Kulturdenkmal hat sich die Jury ja schon mehrfach bei prämierten Bauten der letzten Jahre in der Bodenseeregion ein Bild machen können. Nach anfänglicher Beteiligung des Architekten Bruno Siegelin aus Herdwanen wurde auch hier die am Denkmal besonders erfahrene Architektin Corinna Wagner aus Überlingen mit ins Boot genommen, die



Das Haus nach der vorbildlichen Sanierung. Rechts im Bild angeschnitten das neue Nebengebäude für die Haustechnik. (Foto: Irmgard Möhrle-Schmäh/Sebastian Schmäh)



Erschreckend: der Zustand des einsturzgefährdeten Hauses 2014 mit notgesichertem Dach. (Foto: Corinna Wagner)



Die Stube im Obergeschoss mit ihrer Holzverkleidung im heruntergekommenen Zustand. (Foto: Corinna Wagner)



Die Stube mit ihrem ultramarinblauen Anstrich nach der Restaurierung. Das Fensterband wurde nach Befund rekonstruiert. (Foto: Irmgard Mörle-Schmäh/Sebastian Schmäh)

sich ebenfalls bereits öfters als Betreuerin von preisgekrönten Bauvorhaben an Denkmälern einen Namen gemacht hat. Das gemeinsame, schon in früherer Zusammenarbeit erprobte Team von Handwerker und Architektin sollte diesem Haus tatsächlich die Rettung in letzter Minute bringen, wobei die Familie Schmäh sicherlich die professionelle Herausforderung einer solchen Unternehmung besonders lockte und die finanzielle Förderung aus dem Leerstandsprogramm des Landes Baden-Württemberg eine wichtige Grundlage für die erfolgreiche Umsetzung bildete.

Schon 2008 hatte das von der Unteren Denkmalschutzbehörde veranlasste bauhistorische Gutachten mit einem verformungsgerechten Aufmaß die äußerst komplexe Geschichte des zweigeschossigen Bauernhauses mit Satteldach nachvollziehbar gemacht. Im Vorfeld der Sanierung wurden dann 2015 Details bauhistorisch geklärt. Trotz aller Nutzungsänderungen, Umbauten und der extremen Vernachlässigung der letzten Jahrzehnte zeichnet sich die Bausubstanz – so stellte sich heraus – durch viele originale Befunde aus, vor allem, was die Oberflächen in Holz, Putz und Resten alter Farbigkeit angeht. Sie kann noch viel erzählen, wie die zuständige Konservatorin des

Landesamts für Denkmalpflege formulierte. Es war ein typisches Haus von Rebbauern in dieser reichen Weinregion am Nordufer des Bodensees. Ursprünglich bildete es eine Einheit mit dem an der nördlichen Giebelseite angebauten Nachbarn Eckteil 2. Dieses war, wie dendrochronologisch nachgewiesen werden konnte, um 1660 im Zuge der Überwindung der Folgen des Dreißigjährigen Krieges erbaut worden. Eine Achse dieses Fachwerkbaus steckt im heutigen Haus Eckteil 24. Der Großteil des Hauses ist hingegen ein verlängernder Anbau von etwa 1682 an den wenig älteren Teil.

Wohl im Zuge einer Erbteilung oder auch des generellen Wandels der bäuerlichen Strukturen war das Anwesen im frühen 19. Jahrhundert in zwei Besitzhälften getrennt worden, die sich dann in unterschiedlicher Weise weiterentwickelten. Bei dem für Sipplingen charakteristischen Hausgrundriss mit einem durchgehenden Mittelgang und sich rechts und links reihenden gleichförmigen Räumen war das relativ einfach möglich. Wegen der engen Parzellen im Dorf wurde im Obergeschoss gewohnt, während sich im Erdgeschoss die Arbeitsräume befanden. Auch hier ist angesichts von Rußspuren eine Werkstatt anzunehmen. Der Schmäh'sche Teil besaß an



Macht Handwerkskunst ablesbar:
das reparierte Fachwerk an der Fassade.
(Foto: Gerhard Kabierske)

der Giebelseite von jeher eine Außentreppe mit Abort. Eine innere Stiege wurde zusätzlich im 19. Jahrhundert vom Erd- zum Obergeschoss und eine weitere hinauf in den großen Dachraum eingebaut. Bemerkenswert ist die große Eckstube im Obergeschoss mit ihrer Holzvertäfelung. Ursprünglich eine Sommerstube, wurde hier erst nach der Hausteilung im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts eine Heizmöglichkeit eingerichtet. Aus dieser Zeit stammt auch die Farbfassung des Wandtäfers in Ultramarinblau, die freigelegt und gesichert wurde. Das ursprüngliche Bandfenster über Eck konnte anhand der deutlichen Spuren im Fachwerk rekonstruiert werden.

Das Ergebnis der 2020 fertig gestellten Sanierung ist ein Musterbeispiel für denkmalpflegerische Sorgfalt in Hinblick auf Erhaltung und Reparatur, zudem beeindruckt die hand-



Der ehemalige Werkstattraum im Erdgeschoss mit gesicherten Oberflächen. Die Treppe aus dem 19. Jahrhundert wurde nicht entfernt, sondern kann bei Bedarf wieder die Verbindung ins Obergeschoss herstellen.
(Foto: Irmgard Mörle-Schmäh/Sebastian Schmäh)

werkliche Qualität der Arbeiten. Nicht nur die Rettung des Hauses in letzter Minute hat nach Meinung der Jury einen Denkmalpreis Baden-Württemberg verdient, sondern auch die der Sanierung zugrundeliegende Konzeption: Mit einem hölzernen Nebengebäude im Garten, in dem unter anderem die Heizung untergebracht wurde und dessen Dach Sonnenkollektoren tragen, konnte das historische Haus von heutiger Haustechnik entlastet werden. Im Rebmannhaus befinden sich nun zwei Mietwohnungen, die eine im Erdgeschoss, die andere im Obergeschoss sowie im neu ausgebauten Dachraum. Bei Bedarf können sie wieder zu einer Wohneinheit zusammengelegt werden, da die alte innere Treppe nicht entfernt, sondern nur der Deckenausschnitt geschlossen wurde. Die modernen Sanitärbereiche wurden unter größtmöglicher Schonung der Originalsubstanz eingefügt, ebenso die Maßnahmen zur Wärmedämmung mit Lehminnenputz und zur Nutzbarmachung des großen Dachraums. Überall zeugen restauratorisch gesicherte Oberflächen vom früheren Leben im Rebleutehaus. Es ist ein Beispiel dafür, dass bei der richtigen Einstellung

und entsprechendem Knowhow selbst unrettbar scheinende Objekte eine Chance haben.

Ein skurriles Haus mit neuem Leben erfüllt

Die Sanierung einer ehemaligen
Molkerei mit Wirtschaft und
Krämerladen in Kupferzell

Auf der Suche nach größeren Räumen für ihr Architekturbüro im hohenlohischen Kupferzell wurde Birgit Theobold auf ein leerstehendes, nicht alltägliches Gebäude aufmerksam. Bereits seit 15 Jahren hing ein Schild im Fenster, mit dem es zum Verkauf angeboten wurde. Die schon von außen sofort ins Auge fallenden gravierenden Bauschäden waren wohl die Ursache dafür, dass sich trotz der zentralen Lage der Immobilie zwischen Kirche und Rathaus so lange kein Käufer gefunden hatte. Abgewitterter Stein und verfaultes Holz waren zu sehen, das Dach war undicht und ließ Regenwasser ins Innere. Birgit Theobold ließ sich davon nicht abschrecken. Im Gegenteil, maßgeblich für ihre Entscheidung, das Haus 2014 zu kaufen, war die Tatsache, dass gerade durch den lange vernachlässigten, niemals im landläufigen Sinn modernisierten Zustand das Haus auch im Inneren noch bemerkenswert viel an originaler Bausubstanz und historischen Oberflächen barg.

Das Haus war 1881 über Resten eines Vorgängerbaus, die noch im hangseitigen Keller stecken, im Stil der wilhelminischen Zeit errichtet worden. Entspricht der Bau in seinen Dimensionen auch der ländlichen Bauweise der Nachbarschaft, so vermitteln doch Elemente wie die stehenden Fensterformate, die profilierten Pfetten- und Sparrenköpfe unter einem Dach mit breitem Überstand sowie die



Eine Besonderheit in Kupferzell: die ehemalige Molkerei mit Wirtsstube und Krämerladen. Hier der Blick vom Kirchenvorplatz auf den Eingang zum früheren Laden. (Foto: Felix Pilz, LAD)

Verwendung von in der Region weniger gebräuchlichen Materialien eher den Eindruck eines vorstädtischen Hauses der Erbauungszeit. Über einem Sockelgeschoss aus ungewöhnlich großen sandfarbenen Hausteinquadern, das in den stark ansteigenden Hang eingegraben ist, steht eine eingeschossige Sichtfachwerkkonstruktion mit Satteldach. Auf der Mitte der östlichen Längsseite, die zur ansteigenden Gasse zur Kirche orientiert ist, sitzt ein großes Zwerchhaus mit drei Fenstern, die signalisieren, dass das Dach bereits von Anfang an ausgebaut



Nach Leerstand und Verwahrlosung zeigt sich das Fachwerkhaus nach der Sanierung auch von der Talseite wieder als Blickfang. (Foto: Gerhard Kabierske)



Auch nach der Sanierung erhalten geblieben:
der Krämerladen mit einer ursprünglichen
Einrichtung. (Foto: Felix Pilz, LAD)



Modernes Arbeiten in alter Gaststube:
das Architekturbüro der Bauherrin.
(Foto: Felix Pilz, LAD)

war. Die Fachwerkfelder sind mit roten Backsteinen ausgemauert. Die Erdgeschosswand zum Kirchplatz hin besteht ebenso aus repräsentativen Großquadern und ist zudem an der Eingangstür und den symmetrisch rechts und links angeordneten hohen Fenstern durch profilierte Steinrahmungen ausgezeichnet.

Äußerst eigenwillig erscheint aber vor allem die ehemalige Nutzungsvielfalt des Hauses. Vier sehr unterschiedliche Funktionen waren unter einem Dach vereint und machten das Anwesen zu einem Ort, der im Alltag der Kupferzeller eine besondere Rolle spielte: Talseits war im Sockelgeschoss eine Molkerei untergebracht, die lokale Milchsammelstelle, in der die Bauern mit Kuhhaltung die Milch abliefern. Sie gehörte zur Molkereigenossenschaft Kupferzell-Gerabronn-Schwäbisch Hall, die hier kurz nach der Erbauung des Hauses gegründet worden war.

Im Hauptgeschoss darüber gab es auf der Bergseite zum Kirchplatz hin eine »Handlung«, einen »Tante-Emma-Laden« nicht nur für Milch, sondern auch für traditionelle Krämerwaren, ein Treffpunkt der Hausfrauen des Dorfes. Die symmetrische Fassade mit der Ludentür und den größeren schaufensterartigen Öffnungen sollte diese Bedeutung schon von außen anzeigen. Den Großteil des Geschos-

ses nahm jedoch die Wirtschaft »Zur Molkerei« ein, in der wohl vor allem die Männer des Ortes am Feierabend zum geselligen Trinken saßen. Man betrat die Kneipe entweder durch den Laden oder über das Treppenhaus, das von der Molkerei eine Etage tiefer heraufführte, die ihrerseits über zwei Außentüren im Sockel zugänglich war. Die große Wirtstube, die hinter dem Laden die gesamte Längsseite und auch die ganze untere Giebelseite einnahm und deren Decke wegen der großen Spannweite von einer gusseisernen Stütze getragen wird, war über einem gestrichenen Sockel an Wand und Decke mit reichen Dekorationsmalereien geschmückt. Im Lauf der Jahrzehnte waren sie mehrfach im jeweiligen Zeitgeschmack verändert und schließlich ganz übertüncht worden. Im voll ausgebauten Dachgeschoss befand sich schließlich eine Wohnung, wobei die Zimmer, mit Ausnahme des einen im Zwerchhaus, von den Dachschrägen bestimmt waren. Mit der Aufgabe von Molkerei und Wirtschaft in den 1940er-Jahren sowie dem Laden in den 60ern wurde es still um das Haus, das zunächst noch bis 1999 einfachen Wohnzwecken und einer Flaschnerwerkstatt diente, aber dann verwaorlosend leer stand und auf seinen Abbruch wartete.



Konservierte Oberflächen, historische Farbigkeit:
Blick von oben in das sanierte Treppenhaus.
(Foto: Felix Pilz, LAD)



Neuer Badeinbau für die Wohnung im
Dachgeschoss: kreative Lösung mit Kupferrohr
als Heizkörper. (Foto: Felix Pilz, LAD)

Es war ein ausgesprochener Glücksfall, dass sich mit Birgit Theobold eine auch mit dem Bauen im Bestand und mit Restaurierungen erfahrene Architektin des Hauses annahm und viel Gespür für dessen besondere Aura mitbrachte. Andere Käufer hätten mit den vorgefundenen Einrichtungsgegenständen in der Wohnung, vor allem aber im Laden, kurzen Prozess gemacht. Insbesondere der Laden hatte seine über die Jahrzehnte gewachsene Ausstattung mit Theke, Regalen und Schubladenschränken bewahrt. Die Architektin hingegen akzeptierte neben dem Gebäude auch dieses Inventar als kulturelles Erbe und wusste es mit der neuen Nutzung der Immobilie zu verbinden: Ihr Unternehmen hat im Hauptgeschoss Platz gefunden, wo die große Gaststube ein Großraumbüro mit besonderer Atmosphäre bietet, während die Räume der ehemaligen Milchsammelstelle als Registratur und Werkstatt genutzt werden, und in Weiterführung der Altnutzung das Dachgeschoss als Wohnung.

Bauliche Veränderungen beschränkten sich auf die Entfernung von nachträglich eingebrachten Wänden in der Gaststube, was den ursprünglichen Zustand wiederherstellte, sowie auf den Ersatz der ebenfalls nicht ursprünglichen und beschädigten Blechverkleidung des Fachwerkgiebels am Kirchplatz durch eine

Holzverbretterung mit Deckleisten. Dämmmaßnahmen am Dach und an der Decke des Sockelgeschosses treten optisch nicht in Erscheinung, Fenster mit Einfachverglasungen am ehemaligen Laden wurden durch Kastenkonstruktionen bzw. in der Wohnung nach dem Vorbild der historischen Fenster in der Gaststube durch vorgesetzte Winterfenster ergänzt. Die komplett erneuerte und auf heutige Standards gebrachte Haustechnik mit Heizung, Elektro- und Sanitärinstallation fügt sich ihrerseits ein, obwohl diese sich nicht versteckt und als neue Zeitschicht verstanden wird. Grundsätzlich wurden Vorwand- und Aufputzlösungen gewählt, um die vorhandenen Wände und Putze nicht zu beschädigen. Im früheren Laden wurden Industrieheizkörper sogar an der Decke aufgehängt ohne zu stören.

Es ist aber auch der konsequente Ansatz der Reparatur, der diese Sanierung, gefördert durch das Sonderförderprogramm »Instandhaltung leerstehender Kulturdenkmale in dörflichen und kleinstädtischen Ortskernen«, überregional beispielgebend macht. Vor dem Hintergrund ihrer Kenntnisse um denkmalpflegerische Werte ließ die Bauherrin und Architektin in handwerklich vorbildlicher Weise die Schäden beheben: das Dach in Konstruktion und Deckung, das Fachwerk und seine



Keine Beeinträchtigung der Raumwirkung:
 Ein ergänzende Kastenkonstruktion ergänzt
 das alte Ladenfenster zur Verbesserung der
 Wärmebilanz. (Foto: Ulrike Plate, LAD)

Ausmauerung sowie die Natursteinteile im Äußeren, im Inneren die Böden, die Treppe, die Türen und alles andere Holzwerk sowie die geputzten und gestrichenen Oberflächen. Nach der Entdeckung der aufgemalten Wanddekorationen in der Gaststube wurden diese restauratorisch gesichert, ihre Vielfalt in Belegfenstern sichtbar gemacht und eine Fassung mit grüner Sockelbemalung und begleitendem Fries aus Weinblättern wiederhergestellt. Auf die eigentlich geplante Innendämmung des Raumes wurde verzichtet.

Die Verleihung des »Bundespreises für Handwerk in der Denkmalpflege« honorierte das außergewöhnliche Engagement von Birgit Theobald. Der Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg würdigt nun ebenfalls diese besondere Leistung.

Erfreuliches Weiterleben einer Institution

Das Café »Süßes Löchle« in Lahr/Schwarzwald

Für Adelheid und Roland Wagner gehörte es über Jahre zur angenehmen Gewohnheit, an Samstagen nach dem Einkauf auf dem Markt im »Süßen Löchle« einzukehren. Das Unternehmerehepaar schätzte die besondere Atmosphäre des Cafés, in dem die Zeit stehengeblieben schien. Denn es grenzte schon fast an ein Wunder, dass mitten im Zentrum von Lahr, bedrängt von sich wenig einfügenden Neubauten, in einem bescheidenen zweigeschossigen Haus, das bis ins 18. Jahrhundert zurückreicht, ein Stück längst vergangener Caféhauskultur erhalten geblieben war.

Schon 1887 hatte hier der Konditormeister Eugen Hildebrand eine Feinbäckerei eröffnet, die er zwei Jahre später durch eine »Caféstube mit Wein- und Likörausschank« erweiterte, wie es in einer Anzeige in der Lokalzeitung hieß. Die Geschäfte müssen rasch gut gelaufen zu sein, denn 1891 konnte Hildebrand das bislang nur gemietete Anwesen kaufen. Fotos der Jahre um 1900 zeigen, dass das Erdgeschoss zur Straße mit dem Laden- und Hauseingang und den Schaufenstern sowie das Innere im opulenten Stil des späten Historismus für die Konditorei umgebaut worden waren. Der Sohn Karl führte die süße Institution von Lahr mit ebenso glücklicher Hand weiter. Warum das »Café Hildebrand« schon früh den Namen »Süßes Löchle« erhielt, darüber kann man nur spekulieren. Offenbar hat der »Volksmund« dabei kräftig mitgeholfen. Sicher ist nur, dass der Ausdruck erstmals auf einer Bildpostkarte von 1902 auftaucht.



Eine Institution in der Lahrer Innenstadt: das Café »Süßes Löchle«, seit 1887 in einem Haus, das bis in das 18. Jahrhundert zurückreicht. (Foto: Bernd Hausner, LAD)

Gleich nach dem Ende des Ersten Weltkriegs stellte der jüngere Hildebrand ein Gesuch zum Umbau und zur Aufstockung des Gebäudes, ein Projekt, das offensichtlich wegen der schwierigen Zeitumstände zurückgestellt werden musste. In einem neuen Anlauf wurde dann zwei Jahre später und damit noch mitten in der Inflationszeit ein etwas bescheidenerer Umbau ohne Aufstockung realisiert, der auch heute noch weitgehend das äußere und innere Erscheinungsbild bestimmt. Die Ladenfront ist im Sinne der Heimatschutzarchitektur jener Jahre purifiziert worden, passend zur Obergeschossfassade des späten 18. Jahrhunderts. Symmetrisch rahmen die Laden- bzw. die Haustür ein vitrinenartiges Doppelschaufenster. Der Verkaufsraum führt einem in eine eigentlich vergangene Welt, nicht ein-



Eintauchen in eine vergangene Welt: der Verkaufsraum mit seinem Vitrinenschrank und der Ladentheke. (Foto: Bernd Hausner, LAD)

heitlich entworfen, eher ein Sammelsurium, das sich zu einem sympathischen Ganzen fügt: Links steht ein repräsentativer zweiteiliger Vitrinenschrank aus Kirschbaumholz mit großen Scheiben und verspiegelter Rückwand, rechts locken in einer weitgehend verglasten Theke die angebotenen Köstlichkeiten. Historisches Zubehör wie eine dekorüberladene kurbelbetriebene Registrierkasse aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg ist ebenso noch vorhanden wie die simple hölzerne Trittleiter, mit deren Hilfe die Bedienung die oberen Auslagen der Vitrine erreichen konnte. Durch einen hölzernen Glasabschluss mit vielen gesprossenen Scheiben gelangt man durch eine Schiebetür nach hinten in das eigentliche Café, das mit Parkettboden, dunkler Holzvertäfelung, zwei Farbglasfenstern zum Hof, einer Heizkörperverkleidung in Majolikafließen sowie der Möblierung mit Tischen, Bänken und Stühlen weniger an ein Café als an eine alte Gaststätte erinnert. Die Wände schmücken Ölgemälde mit Stilleben-, Stadt- und Landschaftsmotiven des Lahrer Heimatmalers Wilhelm Wickertsheimer. Die Backstube befindet sich jenseits des kleinen, von einem Glasdach überdeckten Innenhofs im Rückgebäude, das über eine seitliche Galerie an das Vorderhaus angeschlossen



Stehengebliebene Zeit: das Café mit seiner Ausstattung aus den 1920er-Jahren.
(Foto: Bernd Hausner, LAD)



Heute nur noch museal genutzt: die alte Backstube mit ihrer interessanten Ausstattung.
(Foto: Bernd Hausner, LAD)

ist. Auch hier staunt man über die alte Ausstattung mit einem thekenartigen Arbeitstisch, einem alten gemauerten und gefliesten Backofen, einem »neuen« Elektrobackofen von 1942 oder der von einem altertümlichen Motor über einen Transmissionsriemen angetriebenen Rührmaschine. Backschüsseln, Waagen, Wellhölzer aller Größen und mehrere Waffeleisen – das ganze Inventar einer alten Konditorei ist noch vor Ort erhalten. Und nicht nur dies: Auch die Eigentümerwohnung im Obergeschoss von Vorder- und Hinterhaus hält Überraschungen bereit, sei es ein Jugendstil-Kachelofen oder im Wohnzimmer der bühnenartige Einbau für das Klavier: Es steht auf einem von einer Holzbalustrade abgeschrankten Podest, den Boden bedeckt noch das originale Linoleum aus den frühen 20er-Jahren.

Dass das Anwesen zu einem regelrechten Museum mutierte, ist zwei aufeinander folgenden Betreiberinnen des Cafés zu verdanken, die den beiden Generationen der Hildebrands im 20. Jahrhundert folgten und jahrzehntelang im Haus die Entscheidungen trafen. Trotz modernisierungswütiger Zeiten beließen sie schlichtweg alles so, wie es war, und zwar im ganzen Haus. Es wurde immer wieder repariert, nur das Allernötigste neu

angeschafft. Das Renommee des Hauses als Lokalität mit besonderer Atmosphäre war bereits so groß, dass sich beim nächsten Generationswechsel 2003 mehr als hundert Lahrer Bürger zu einer gemeinnützigen Aktiengesellschaft zusammenschlossen, um das Café vor der drohenden Zwangsversteigerung zu bewahren und weiterzuführen. Die ebenfalls von Bürgern angeregte Eintragung des Gebäudes und seines Interieurs als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung in das Denkmaltbuch zwei Jahre später unterstreicht den überregionalen Seltenheits- und Dokumentarwert dieses ungewöhnlichen Objekts.

Nicht mehr zu übersehender Sanierungsstau sowie feuer- und gesundheitspolizeiliche Auflagen stellten die engagierte Gemeinschaft allerdings vor wachsende finanzielle Probleme. Als der Verkauf des Traditionshauses mit unbekanntem Folgen für das Kulturdenkmal anstand, war es ein Glücksfall, dass die Stammgäste Adelheid und Roland Wagner sich nicht damit abfinden wollten. Im vollen Bewusstsein, auf was sie sich einließen, kauften sie 2017 das Anwesen in der lobenswerten Absicht, die traditionelle Nutzung fortzusetzen, den Auflagen nachzukommen und das Haus in allen Bereichen denkmalpflegerisch zu sanieren.



Nun auch als Café genutzt: das ehemalige Wohnzimmer der Konditorenwohnung im Obergeschoss mit seinem Klavierpodium. (Foto: Bernd Hausner, LAD)

Das Ergebnis dieser Sanierung, die maßgeblich von der tatkräftigen Bauherrin betrieben und von einem Kehler Generalbauunternehmer umgesetzt wurde, kann sich nicht nur sehen lassen, sondern ist nach Meinung der Jury in besonderem Maße vorbildlich. Restauratorische Untersuchungen an Tapeten und gestrichenen Oberflächen gingen den Bauarbeiten voran, die in erster Linie als Reparatur verstanden wurden. An Grundriss und Raumlagerung wurde wenig verändert. Das Café wurde um die Wohnung im Obergeschoss erweitert. Dort war nur ein Mauerdurchbruch erforderlich. In einem rückwärtigen Zimmer wurde eine neue Küche eingerichtet. Der wettergeschützte Innenhof wird nun auch für die Bewirtung genutzt. Ergänzungen für den geforderten zweiten Fluchtweg, eine neue Heizungsanlage sowie die Neugestaltung der Toiletten fügen sich ein, ohne dem Ganzen einen eigenen Stempel aufdrücken zu wollen. Das Gesamtbild hat seine Authentizität auf überzeugende Art und Weise bewahrt. Es ist erstaunlich, in welchem Umfang hier die Originalsubstanz aus allen Zeiten der Haus- und Nutzungsgeschichte erhalten wurde, nicht nur im Hinblick auf die baulichen Teile, sondern



Mit Außenbewirtschaftung: der glasüberdeckte Innenhof mit Blick auf die alte Backstube im Rückgebäude. (Foto: Bernd Hausner, LAD)

auch in Bezug auf die Ausstattung bis hin zu Möblierung, Lichtschaltern, Wandschmuck, Ventilatoren oder Backformen. Der Charakter eines Cafés der 1920er- und 30er-Jahre in einer südwestdeutschen Kleinstadt ist gewahrt geblieben, ohne dass sich der Eindruck von falschen Kulissen einstellt.



Anschrift des Autors:
Dr. Gerhard Kabierske
Karlsburgstraße 5
76227 Karlsruhe